

Um Luthers Theologie.

Zur Diskussion um Theobald Beer, *Der fröhliche Wechsel und Streit* (Fortsetzung)

Von Remigius Bäumer, Freiburg im Breisgau

In überraschendem Gegensatz zu diesen katholischen Urteilen über das Werk von Theobald Beer stehen eine Reihe von protestantischen Besprechungen. In den »Lutherischen Monatsheften«¹ bezeichnete Jürgen Schlömann die Arbeit von Beer unter Hinweis auf Ratzinger als geradezu erregend für den ökumenischen Lutherdialog. Der Untertitel des Werkes trage die Bezeichnung »Grundzüge der Theologie Martin Luthers«. Wer nun hier unter Grundzügen die übliche Manier einer »Einführung« erwartet, der werde in angenehmen Sinne gründlich getäuscht. »Beers Ausführungen sind eine wissenschaftlich hochkarätige Auseinandersetzung mit der Theologie Luthers. Ein solches Werk von katholischer Seite ist erfreulich, und vielleicht hätte sogar der Wittenberger Mönch und Professor selber Wohlwollen an dieser grundgescheiterten Darstellung seiner Gedanken und Verirrungen gefunden und seinen »papistischen« Interpreten gelobt«. Bei Beer komme Luther selbst häufig zu Wort. So sei vor allem die Gegenüberstellung der Texte Luthers und der Aussagen seiner »Gegner« ein zentrales Anliegen des Buches. »Diese Quellentexte sind eine ergiebige Fundgrube für alle, denen an Luthers Worten etwas liegt. Der große wissenschaftliche Apparat ist ein Meisterstück an Akribie«. Wer als Fachtheologe sich an die Wurzel unserer Kirchentrennung heranzudenken wage, dem sei dieses Buch geradezu als Pflichtlektüre aufgegeben. Schon nach dem Lesen weniger Seiten werde es ihm Herzenssache sein².

Kritik an dieser Bewertung der Arbeit von Beer veranlaßte die Schriftleitung, den Straßburger Professor M. Lienhard, der eine Untersuchung über die Christologie Luthers veröffentlicht hat³, um eine ausführliche Würdigung des Werkes von Beer zu bitten. Lienhard weist einleitend⁴ darauf hin, daß ein katholisches Buch, das sich mit dem Grundmotiv von Luthers Christologie befaßt, Erwartungen wecke⁵. Auf den ersten 300 Seiten entfalte Beer seine Grundthese: Der Reformator habe das Heilsgeschehen aufgespalten in Gnade und Gabe, in Sakrament und Vorbild. Diese Aufspaltung des Heilsgeschehens ziehe sich durch Luthers ganzes Schrifttum hindurch und unterscheide ihn grundlegend von Augustin, Biel, Ock-

¹ Lutherische Monatshefte 21 (1982) 530.

² Ebd. 530.

³ Vgl. oben Anm. 8.

⁴ Lutherische Monatshefte 22 (1983) 67.

⁵ Das Buch erschien nicht – wie Lienhard schreibt – im Stauda Verlag, sondern im Johannes Verlag Einsiedeln.

ham, Thomas von Aquin, welche Gottes Gnadenwirken kontinuierlich und einheitlich verstünden.

Lienhard bezeichnet die Fülle der von Beer verarbeiteten Lutherstellen als beeindruckend. Zu mehreren Themenbereichen lege Beer nützliche Dokumentationen von Luthertexten vor, so zur Frage von Verdienst und Lohn, zu dem historischen Glauben, zu »Christus tot und lebendig zugleich« und zum Bild vom geköderten Leviathan, zur Sünde in der Psyche Christi, zur Auslegung von Phil. 2,5 ff. und zur Ablehnung der Richtervorstellung, soweit sie Christus betrifft.

Lienhard kritisiert jedoch, daß bei Beer wichtige Luthertexte nicht oder kaum berücksichtigt seien, stellt jedoch gleichzeitig fest, daß natürlich bei keiner Untersuchung über Luther Vollständigkeit zu erwarten sei. Lienhard übernimmt die katholische Kritik, daß der Name Lortz im Werk von Beer nicht auftauche und andere einschlägige Literatur nicht verwertet sei.

Aber Lienhard weiß um die Schwäche dieser Einwände und ist sich bewußt, daß man ähnliche Fragen auch an seine Darstellung der Christologie Luthers stellen könnte, in der er übrigens Joseph Lortz ebenfalls kaum zitiert⁶.

Lienhard kritisiert ferner die Methode Beers. Er vermißt ein Eingehen auf die Gattung eines Textes, auf den Adressaten und den theologisch-geistlichen Kontext. Beer wolle Luther mit seinen Gesprächspartnern reden lassen, mit Augustin, Peter Lombardus, Scotus, Ockham, Biel, Thomas von Aquin. Deshalb zitiere Beer auch mit Vorliebe die Randbemerkungen zu Augustin und zu Peter Lombardus von 1509/10 und die Disputationen von 1539/40. Lienhard stellt die Frage: Aber waren das wirklich Luthers »Gesprächspartner«?

Bei der Prüfung der Arbeit von Beer beschränkt sich Lienhard auf die Untersuchung von zwei Problemkreisen: Die Frage der doppelten Gerechtigkeit und die Christologie. Beer weise mit Recht darauf hin, daß Luther bemüht sei, theologisch und nicht metaphysisch oder moralisch vom Menschen zu reden, aber Luthers Aussagen würden von Beer einseitig ausgelegt. Mit Recht weise Beer auf die von Luther übernommene augustinische Unterscheidung von Christus als *sacramentum et exemplum* hin. Doch auch hier komme er zu Fehlurteilen⁷.

Über Beers Darstellung von Luthers Christologie urteilt Lienhard: Mit Recht habe Beer darauf hingewiesen, wie häufig Luther zur Darstellung der Erlösungslehre ein altkirchliches Bild benutzt habe: Christi Menschheit ist nach Psalm 22,7 das elende Würmlein, durch welches der Teufel irre geführt werde wie der Fisch an der Angel. Er verschlinge den Köder und werde dadurch durch den Angelhaken, d. h. die Gottheit, durchbohrt. »Wenn ich recht sehe, kritisiert Beer an diesem Bild, daß damit keine richtige Personeneinheit zwischen Gottheit und Menschheit gegeben sei, und daß die Gottheit allein das Heil wirke«.

⁶ Lienhard erwähnt J. Lortz in seiner Arbeit an zwei Stellen: 1. S. 33 beschäftigt er sich mit der Feststellung von Lortz, daß Luther kein Vollhörer der Hl. Schrift war. 2. S. 69, wo er von Mißbräuchen beim Ablaßwesen spricht. Aufschlußreich ist eine Überprüfung des Buches von Lienhard zur Frage: Luther und die mittelalterliche Christologie.

⁷ Lutherische Monatshefte 22 (1983) 68.

Kritisch meint Lienhard, daß Beer wenig Verständnis für den Rückgriff Luthers auf patristische Auffassungen vom Erlösungsgeschehen zeige. Nicht einverstanden ist er auch mit der Feststellung von Beer, die Personeneinheit Christi käme bei Luther nicht wirklich zum Zug. Die Funktion Christi, uns vor Gottes Zorn zu schützen, lasse den Gedanken an eine personale Einheit im Sinne eines Suppositums der Gottheit und Menschheit nicht zu. Als merkwürdig bezeichnet Lienhard die Behauptung Beers, daß der Mensch Geborene nicht Ebenbild Gottes sei. Er meint, Luther bestreite nicht, daß der Mensch geborenes Ebenbild Gottes sei. Andere Luthertexte stellten gegen Beers Auslegung nach Luther Christus als das vollmächtige Ebenbild des himmlischen Vaters dar.

Mit Recht weist Beer darauf hin, daß Menschwerdung bei Luther nicht nur als Übernahme der menschlichen Natur verstanden werde. Ebenso mit Recht weist Beer auch darauf hin, daß dies sich im Bewußtsein Christi widerspiegele. Beer hätte aber die existentielle Intention in Luthers Verständnis von der Menschheit Christi besser würdigen müssen und nicht erst auf den letzten Seiten⁸.

Anerkennend vermerkt Lienhard, daß Beer eine ganze Reihe interessanter Probleme von Luthers Christologie zur Sprache gebracht habe, wie z. B. die Auslegung von Phil. 2,5 ff oder Luthers Lehre von den Ämtern Christi. Er erinnert auch daran, daß Beer immer wieder die Frage nach Luthers Wortschatz und nach seinen Denkstrukturen stelle. Besonders interessiere Beer die Art und Weise, wie Luther die philosophische Tradition aufgenommen habe. Luther habe sowohl das aristotelische Kausalitätsdenken ausgeschlossen wie auch den platonisierenden Teilhabegedanken. In Bezug auf Aristoteles komme Beer aber zu einem widersprüchlichen Ergebnis, was nicht erstaunlich sei, denn Luther lehne den Philosophen nicht pauschal ab, sondern nur in dem Maße, in dem er zum Menschenbild der Scholastik beigetragen und damit die Erlösung durch Christus allein verdunkelt habe⁹. Es ist aufschlußreich, daß Lienhard für sein Pauschalurteil über die Scholastik keine Begründung versucht. Hier fragt man sich, wie er eine solche Aussage über die Scholastik machen konnte, die nicht gerade eine fundierte Kenntnis der scholastischen Theologie vermuten läßt.

Lienhard fährt in seiner Kritik fort: Beer sei jedoch der Meinung, daß Luthers Abneigung der Philosophie gegenüber nur vor jenem Philosophen halt gemacht habe, der ihn maßgeblich beeinflusst hätte, der sogenannte Pseudo-Trismegistos. Mehr als 20 Mal spreche Beer vom »pseudo-hermetischen Denken« Luthers. Aber auch hier ist Lienhard zu berichtigen. In dieser Ausschließlichkeit »nur« hat Beer nicht geurteilt. Interessanterweise findet sich jedoch bei Lienhard kein Wort der Anerkennung für die Beersche Entdeckung dieses Theologen als Quelle für Luther. Mit der Übernahme der Formulierung von Pesch von dem »Fündlein«¹⁰ sollte man diese Entdeckung von Beer nicht abwerten.

⁸ Ebd. 68 f.

⁹ Ebd. 69.

¹⁰ Lienhard formuliert ebd. 69: Hier handele es sich um »ein barockes Fündlein, das ernsthafter Prüfung nicht standhält.«

Lienhard behauptet ferner, Luther erwähne den »Trismegistos« nur an einer Stelle. Auch hier hat er die Arbeit von Beer ungenügend gelesen und übersehen, daß Luther Pseudo-Hermes in den Tischreden verschiedentlich erwähnt¹¹. Besonders aber hat Lienhard die Nachweise von Beer nicht beachtet, der überzeugend gezeigt hat, daß Luther in seiner Schriftauslegung Gedanken von Pseudo-Hermes an vielen Stellen verwertet. Wenn Luther z. B. 1532 sagt: *Deus est sphaera, cuius centrum est ubique et circumferentia nullibi*¹², dann finden sich diese Worte fast wörtlich bei Pseudo-Hermes. Zudem hat Lienhard nicht beachtet, daß Luther die neuplatonische Philosophie auch bei seiner Edition der »Theologia deutsch«¹³ kennengelernt hat. Wie unter diesen Umständen Lienhard behaupten kann, eine direkte Bekanntschaft Luthers mit Pseudo-Hermes müßte noch bewiesen werden, ist unerfindlich¹⁴. Angesichts der von Beer geführten Nachweise staunt man über eine solche Behauptung¹⁵.

Lienhard unterstellt Beer die Absicht, unter Hinweis auf Pseudo-Hermes Luthers Theologie in den Bereich eines total unbiblischen Denkens abzuschieben. Aber mit einer solchen Unterstellung sind die Nachweise von Beer, daß Luther bei der Interpretation von Schriftstellen sich häufig des Pseudo-Hermes bedient, nicht entkräftet.

Angesichts dieser Urteile ist man auch nicht überrascht, wenn man bei Lienhard liest, daß Luthers Verhältnis zur Mystik differenzierter darzustellen wäre. Auch diese Behauptung versucht Lienhard nicht einmal zu begründen. In diese »Beweisführung« paßt die Aussage Lienhards: Störender wirkte jedoch, daß Beer an der vorlutherischen Tradition überhaupt keine Kritik übe und auch, daß er sie als bruchlose Kontinuität und Einheit sehe. Beers Meinung, daß Luthers Christologie verwerflich¹⁶ sei, weil sie der Tradition gegenüber an verschiedenen Stellen neu war, sei erstaunlich. Von dorthier überrascht sein Urteil nicht, das bei Beer ein merkwürdiges Zurückfallen gegenüber katholischen Arbeiten von Lortz bis Pesch

¹¹ In Wirklichkeit zitiert Luther an mehreren Stellen Trismegistos, z. B. Tischreden I, nr. 28: *Exstat liber Trismegisti*. Vgl. auch Tischreden I, nr. 1165, Tischreden II, nr. 1742, Tischreden II, nr. 1936.

¹² Tischreden II, nr. 1742.

¹³ Die »Theologia deutsch« bedarf einer erneuten kritischen Untersuchung. Die bisherigen Urteile über sie, sind an vielen Stellen zu korrigieren.

¹⁴ Daß Luther den Pseudo-Hermes kennt, zeigen verschiedene Stellen. Er zitiert nicht nur in den Tischreden das Buch des Trismegistos, sondern beruft sich auch an anderen Stellen auf ihn: Ich wollt, daß die Schwärmer und der Adel soviel wüßten von Gott als dieser Heide.

¹⁵ Hier bestätigt sich nur, wie schwer sich manche Protestanten tun, historische Erkenntnisse anzuerkennen, die von ihrem herkömmlichen Bild abweichen. Erinnerung sei nur an die Reaktion auf die Nachweise von Honselmann und Iserloh, daß der Thesenanschlag Luthers nicht stattgefunden hat. Vgl. dazu meine Hinweise aus der neuesten Literatur: Zur Diskussion um Luthers Thesenanschlag: Um Reform und Reformation, hrsg. von E. Iserloh (Münster, Aschendorff 1983) 53 ff, bes. 96–107. Übrigens ist Lienhard auch hier nicht bereit, diese Legende aufzugeben, vgl. M. Lienhard – J. Willer, Straßburg und die Reformation (Straßburg 1982) 122, 328. Vgl. dazu R. Bäumer: Um Reform und Reformation (1983) 104.

¹⁶ Von »verwerflich« hat Beer in diesem Zusammenhang nicht gesprochen. Hier wird eine ähnliche Methode angewandt, wie bei der Polemik gegen meinen Beitrag: Das Zeitalter der Glaubensspaltung: Kleine deutsche Kirchengeschichte (Freiburg 1980), als meine Aussagen entstellt wurden, um Emotionen wecken zu können.

konstatiert. Die Behauptung Lienhards über Lortz beruht jedoch auf einer mangelnden Kenntnis der Urteile über Luthers Theologie¹⁷. Otto Hermann Pesch mit seinen Anpassungstendenzen sollte nicht als Norm für die katholische Lutherforschung erhoben werden. Kennzeichnend ist auch die Feststellung von Lienhard, demgegenüber sei es ein geringer Trost, daß Beer sich mehrere Male von Denifle¹⁸ distanzieren.

Lienhard schließt seine Besprechung mit der Feststellung: Aufs Ganze gesehen sei Luther für Beer offensichtlich ein Problem. Aber so darf man fragen, ist Luther nicht nur für Beer ein Problem, sondern für jede sachliche Lutherforschung? Nach Beer seien die Grundzüge von Luthers Denken falsch. Einige »glückliche Inkonsequenzen« fielen kaum ins Gewicht. Lienhard sagt seinen Lesern jedoch nicht, daß dieses Wort von der »glücklichen Inkonsequenz« von G. Heintze stammt, den Beer zitiert. In seiner Arbeit über »Luthers Predigt von Gesetz und Evangelium«¹⁹ sagt der jetzige Landesbischof Heintze: »Es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß gerade die glückliche evangelische Inkonsequenz Luthers in der praktischen Gestaltung des kleinen Katechismus und der Katechismuspredigten wesentlich dazu beigetragen hat, Luthers Katechismus bis heute die Gebrauchsfähigkeit zu erhalten. Der konkrete Text... erweist sich für Luther stärker als seine systematischen und pädagogischen Prinzipien. Und wir werden für diese »Inkonsequenz« Luthers heute besonders dankbar sein dürfen«²⁰. Soweit das Zitat aus Heintze.

Versöhnlich stellt Lienhard abschließend fest: Beer habe zwar auf richtige Probleme in Luthers Christologie hingewiesen. Ihm selber aber sei es nicht gelungen, die echten Spannungen und Intentionen Luthers zu deuten und fruchtbar ins Gespräch zu bringen²¹.

Es ist erfreulich, daß Lienhard wenigstens zugibt, daß Beer auf richtige Probleme in Luthers Christologie hingewiesen hat. In der Deutung der echten Spannungen und Intentionen Luthers werden auch in Zukunft die Ansichten der Forscher auseinandergehen. Die bisherige Diskussion um Beers Buch zeigt aber bereits, daß sein Werk ein fruchtbarer Ansatz für ein Gespräch über Luther ist.

Die Leistung Beers wird ferner in einer Besprechung herausgestellt, die Karl Hammer in der Baseler »Theologischen Zeitschrift«²² veröffentlichte. Der Autor spricht anerkennend von der gewaltigen Lebensarbeit Beers. Sein Werk lasse auf einen ungeheuren Umfang seines Zettelkastens schließen und damit auf eine Kenntnis des ganzen Luthers, wie sie heute selbst in der protestantischen Forschung selten geworden sei. Beer gelinge der Nachweis von Luthers Verwendung pseudohermetischer Literatur, die seine Polemik gegen Aristoteles und die Scholastik in

¹⁷ Vgl. meinen Beitrag: Lutherkritik bei Joseph Lortz: Theologisches, 1982, hrsg. von J. Bökmann 4669 ff., 4705 ff.

¹⁸ Zur Information über Denifle kann man Lienhard die sachliche Würdigung dieses bedeutenden Theologen in der »Theologischen Realenzyklopädie« VIII (1981) 490–493 empfehlen.

¹⁹ G. Heintze, Luthers Predigt von Gesetz und Evangelium (München 1958).

²⁰ Ebd. 135.

²¹ Lutherische Monatshefte 22 (1983) 69.

²² Theologische Zeitschrift 38 (1982) 172 f.

neuem Licht erscheinen lasse. Beers Beitrag sollte darum nicht nur von Kardinal Ratzinger als »geradezu erregend« empfunden werden, sondern auch von der evangelischen Forschung. Beer sei es gelungen, Luthers ebenso populäre wie gelehrte Rede vom fröhlichen Wechsel – »Christi Gerechtigkeit ist mein und meine Sünde ist sein« in einer Hochzeitspredigt von 1536 – zum zentralen Angelpunkt seiner Christologie durchgängig durch sein Gesamtwerk aufzuweisen und von seinen mittelalterlichen Wurzeln herzuleiten. »Eine solche ausschließlich dogmengeschichtliche Auseinandersetzung mit Luther gibt ebenso nützliche wie notwendige Anregungen für ein neues ökumenisches Verständnis seiner Theologie«. Die von Beer formulierte Maxime bleibe mustergültig auch für andere Studien: »Die Lutherforschung steht immer vor einer Aufgabe, die sie an ihre Grenzen und an die schuldige Ehrfurcht vor dem persönlichen Geheimnis eines ringenden Christen erinnert«. ²³

Weniger freundlich ist die Besprechung, die Günther Gaßmann in der »Ökumenischen Rundschau« ²⁴ veröffentlichte. Er spricht zwar anerkennend von dem originellen Titel des Buches von Beer, der Lutherkennern sofort ein Licht aufgehen lasse, und der Untertitel spreche es auch deutlich aus: Von einem der Bilder ausgehend, mit denen Martin Luther eines seiner zentralen theologischen Anliegen zu veranschaulichen suchte, entfalte Beer Grundzüge der Theologie des Reformators. Beer möchte die Grundgedanken der Theologie Luthers frei von melanchthonischer Übermalung und ohne die Eintragung vorgeprägter Begriffe aus dem katholischen Denken oder auch der Existenzphilosophie darstellen. Beer sehe das Kernstück der Theologie Luthers im Bild vom fröhlichen Wechsel und Streit, das er, mit seinen Variationen, in den verschiedenen Schriften Luthers nachweise.

Beer gehe es um eine kritische Würdigung der Theologie Luthers. Er vergleiche sie mit und messe sie vor allem an Aussagen Augustinus und der Scholastiker, hier besonders Ockham und Biel. Beer suche nachzuweisen, daß Luthers Kritik die Scholastiker häufig nicht treffe und daß seine Sprach- und Denkmittel, sein Schlüssel zum Verständnis der Hl. Schrift, geprägt seien von der neuplatonisch-neupythagoreischen Philosophie, dem gnostisch beeinflussten Bild vom geköderten Leviathan und eine dem fröhlichen Wechsel zugrunde liegende antike Mysterienfrömmigkeit. Wenn Gaßmann meint, die Verweise zur Begründung dieser These könnten nicht überzeugen, so ist daran zu erinnern, daß Beer sich für seine Auffassung u. a. auf E. Wolf und W. Mauer stützen kann. Beer verweise immer wieder auf Parallelen zwischen Aussagen Luthers und solchen bei Pseudo-Hermes Trismegistos. Gaßmann meint, die Verweise Beers könnten nicht überzeugen. Es fällt aber auf, daß er diese Behauptung nicht zu begründen versucht. Der Hinweis auf Peter Manns sollte als Argument nicht ausreichen. Auch angesichts der starken Einflüsse der »Theologia deutsch« auf Luther, die starke neuplatonische Einflüsse zeigt, hätte sich Gaßmann seine Kritik nicht so leicht machen sollen. Die Berufung auf Manns macht die Schwäche seiner Argumentation noch deutlicher. Gaßmann kritisiert ferner, daß bei Beer Einzelaussagen Luthers aus dem für sie oft wesentli-

²³ Ebd. 173.

²⁴ Ökumenische Rundschau 31 (1982) 244 f.

chen Bezugsrahmen herausgenommen und auf die systematische Goldwaage gelegt würden. Beer ziehe zur kritischen Beurteilung Kriterien heran, deren Auswahl willkürlich und darum kaum überzeugend erscheine²⁵. Es überrascht, daß Gaßmann anstatt sich mit den Nachweisen von Beer auseinanderzusetzen, ihm Willkür unterstellt.

Unter den nichtkatholischen Besprechungen sei noch die Würdigung von Elmer C. Kiessling genannt. Er hat dem Buch von Beer in »Church History«²⁶ eine sachgerechte Wertung gewidmet und bezeichnet Beer als »venerable German Catholic Luther scholar«. Ausdrücklich weist er darauf hin, daß einige von Luthers Gedanken von Pseudo-Hermes entliehen wurden. Beer habe sein Buch zur Vorbereitung für das ökumenische Gespräch zwischen Lutheranern und Katholiken geschrieben. Aber er sei nicht sehr hoffnungsvoll, daß die Differenzen zwischen ihren Theologien leicht rekonziliert werden könnten²⁷.

In der »Tijdschrift voor Theologie«²⁸ hat Th. Bell das Buch von Beer besprochen. Es spreche für Beer, daß er Luther aus seinen Schriften befragt hat, sowohl aus den frühen wie aus den späten. Er stelle Luther Theologen der Scholastik und Spätscholastik gegenüber und leite daher seine Kritik an Luther her. Der Rezensent meint, ein Großteil dieser Kritik scheine ihren Grund darin zu haben, daß Beer Luther aus der Sicht der Scholastik sehe und so nur Gegensätze und Verengungen feststelle. Damit werde eine kritische Zusammenschau der Theologie Luthers aus der Schrift übergangen. Aber nur von dorthin könne die dialektische Spannung seiner Theologie und auch seine Kritik an der scholastischen Theologie richtig beurteilt werden. Das Werk verdiene aber Aufmerksamkeit vor allem wegen der Untersuchung der Trinitätslehre Luthers, einem unerforschten Feld. In einer Zeit der ökumenischen Weichheit, in der man glaube, daß die Hauptunterschiede auf dem Gebiet der Kirchen- und Sakramentenlehre lägen, weise Beer uns zurück zum Herz der lutherischen Theologie, zur Rechtfertigungslehre. Die Diskussion darüber scheine noch nicht abgeschlossen zu sein²⁹.

Inzwischen hat das Werk von Beer auch in Polen Beachtung gefunden. In den »Collectanea Theologica«³⁰ widmet Stefan Moysa dem Werk von Beer eine positive Besprechung, in der er der Arbeit Beers eine große ökumenische Bedeutung zuschreibt. Die Analyse des Autors sei mit großer Kompetenz und Sauberkeit durchgeführt. Beer wäge die einzelnen Texte ab und halte sich genau an ihren Sinn. Die eigene Erklärung beschränke er auf ein Minimum. Er ergehe sich nicht in einem falschen Ökumenismus, der die Konfessionsunterschiede verwische und um jeden Preis bei Luther einen katholischen Inhalt zu sehen wünsche. Darin beruhe auch der Wert dieses Buches.

²⁵ Ebd. 245.

²⁶ Church History 51 (1982).

²⁷ Ebd. 455.

²⁸ Tijdschrift voor Theologie 22 (1982) 96 f.

²⁹ Ebd. 97.

³⁰ Collectanea Theologica 51 (1981). 222 f. Hingewiesen sei noch auf die aufschlußreiche Besprechung von Y. Congar: Revue des sciences philosophiques 65 (1981) 620 ff.

Unser Überblick über die Aufnahme des Werkes von Beer zeigt starke Differenzen. Von evangelischer Seite wurde es u. a. als erstaunlich hochkarätige Auseinandersetzung mit der Theologie Luthers und als Meisterstück an Akribie beurteilt. Die Auseinandersetzung Beers mit Luther gebe ebenso nützliche wie notwendige Anregungen für ein neues ökumenisches Verständnis seiner Theologie³¹. Auch in katholischen Besprechungen wurde die große ökumenische Bedeutung des Werkes herausgestellt. Auf der anderen Seite wurden im katholischen Raum polemische Urteile³² gefällt. Die Diskussion über das Werk von Beer sollte weitergehen. Sie könnte neue Erkenntnisse über die Theologie Luthers vermitteln.

³¹ Vgl. oben zu Anm. 1 f.

³² Den Tiefpunkt der Polemik erreicht J. Brosseder: *Una Sancta* 37 (1982) 284. In dem Artikel stellt er die Behauptung auf, daß fast jeder Satz des Buches von Beer richtiggestellt werden müßte.